

Iris von Roten, 1917-1990 : eine Ikone der Frauenbewegung

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 2: **"Lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde" : erst 50 Jahre Frauenstimmrecht in Basel-Stadt**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Ikone der Frauenbewegung

[wv] Ein Jahr nach ihrem Tod, als man «Frauen im Laufgitter» neu auflegte, wurde das Buch zum Bestseller. Aber 1958, als es kurz vor der ersten eidgenössischen Abstimmung über das Stimm- und Wahlrecht der Frauen, erschien, schlug der Autorin blanker Hass entgegen, man feindete sie an und überschüttete sie mit Hohn und Spott. Wer war diese Iris von Roten, die eine rückwärtsgewandte, im Gedankengut des Kalten Kriegs verhaftete Schweiz derart in Rage brachte?

Zehn Jahre hatte sie daran gearbeitet, hatte ihr ganzes, breites Wissen über Geschichte, Soziologie, Psychologie, Anthropologie und Sexualkunde in das 564 Seiten umfassende Werk einfließen lassen. Das Buch, dessen Erstauflage innerhalb von elf Wochen ausverkauft war, löste neben durchaus positiven Reaktionen einen veritablen Sturm der Entrüstung aus. Man unterstellte Iris von Roten ein «von Kälte und Herzlosigkeit bestimmtes Mann-Frau-Beziehungsbild» (NZZ) und eine «Besessenheit vom weiblichen Gleichberechtigungs- und Überlegenheitsanspruch» («Berner Tagblatt»). Die «Weltwoche» sprach von einer «scheinwissenschaftlichen Arbeit» und reihte die Autorin unter die «literarischen Fanatiker» ein. Die «Arbeiterzeitung» gar verstieg sich zu Verbalinjurien wie «streitsüchtige Hysterikerin», «schweizerische Juxfigur» und «Gift speiende Fürsprecherin». An der Basler Fasnacht 1959, wo die «Frauen im Laufgitter» Sujet jeder vierten Clique waren, feierte der Sauglattismus wieder einmal Urständ: Iris von Roten als peitschenschwingende Domina. Das «Suf-Ragetenblatt», die Fasnachtsbeilage der «National-Zeitung», versprach jedem Neuabonnenten ein Gratisexemplar von Iris von Rotens Buch «Wie vergewaltige ich meinen Mann». An die Fassade ihres Hauses am Heuberg hatte man nächtlicherweile HURE geschmiert und eine anonyme (!) Männergruppe forderte, man solle sie übers Knie legen und ihr mit ein paar tüchtigen Schlägen aufs entblösste Hinterteil Vernunft einbläuen. Besonders getroffen haben muss Iris von Roten die öffentliche Distanzierung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, ihrem einstigen Arbeitgeber, der in einem Communiqué mitteilte, «die in diesem Werk vertretenen Ansichten stehen in krassem Widerspruch zu den ethischen Zielen der schweizerischen Frauenorganisationen».

Weshalb brachte Iris von Rotens Analyse der Situation der Frau die öffentliche Meinung der Nachkriegsschweiz derart in Rage? War es ihre Behauptung, der freien Entfaltung der Persönlichkeit der Frau würden Beschränkungen auferlegt, weil man sie auf ihre Rol-

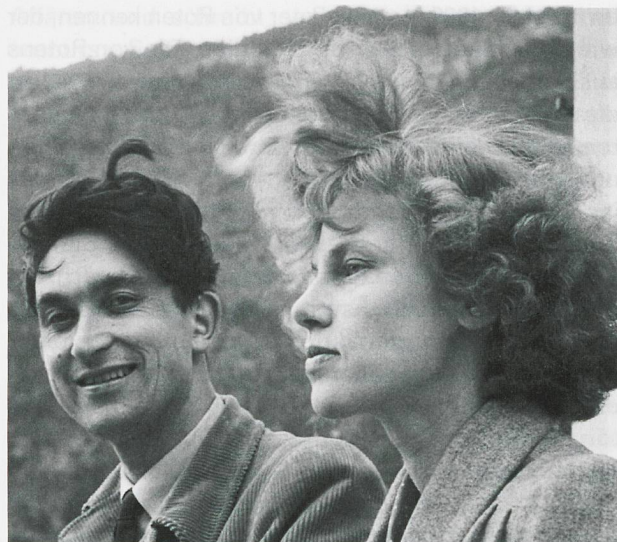


Bild rechts
Peter und Iris
von Roten

len als Gattin und Mutter reduziere? Waren es die mit spitzer Feder radikal formulierten feministischen Forderungen nach beruflicher, wirtschaftlicher, sexueller und politischer Gleichstellung der Geschlechter? Fakt ist: In ihrem Buch erhob Iris von Roten ihr persönliches Credo zum Imperativ von allgemeiner Gültigkeit. Denn was immer sie für die Frauen verlangte – sie hat es selber gelebt: konsequent und kompromisslos.

Aufgewachsen in gutbürgerlichen Verhältnissen in Rapperswil, ihr Vater ist dort Direktor einer Fabrik für Isolationsstoffe, absolviert Iris Meyer, eher ungewöhnlich für eine junge Frau von damals, während der Kriegsjahre, an der Universität Bern ein Studium in Jurisprudenz, das sie mit dem Dokortitel abschliesst. Sie wird als eloquent, intelligent und schön geschildert, unbedingt in ihrem Anspruch auf Selbstverwirklichung und Liebe, aber auch launisch, reizbar und rasch gekränkt – kurz: eine gleichermassen faszinierende wie schwierige Persönlichkeit. Sie leidet unter der Erfahrung weiblicher Diskriminierung, empört sich, reagiert zornig und aggressiv. Durchaus passend dazu depressive Verstimmungen, die ihr junges Erwachsenenleben prägen. Das Gefühl der Sinnlosigkeit des Daseins. «Mein ganzes bisheriges Leben», schreibt die 24-Jährige einem Freund, kommt mir vor wie ein ungeheurer Kampf gegen den Selbstmord.» Schliesslich findet sie aus ihrer Schwermut. Sie ist jetzt überzeugt, man sei auf der Welt, um «etwas zu tun», ein Erbe zu hinterlassen.

Bild rechts

Frauen im Laufgitter
an der Fasnacht 1960



Im Frühjahr 1939 lernt sie Peter von Roten kennen, der wie sie an der Uni Bern Jura studiert. Die von Rotens aus Raron, von denen böse Zungen behaupten, selbst die Kühe hätten sich vor ihnen zu verbeugen, gehören, wie etwa die de Riedmatten, die von Stockalper, oder die Zen Ruffinen, zu jenem Landpatriziat, das im Wallis seit Generationen Fürstbischöfe, Landeshauptmänner, später Staats-, National- und Ständerräte stellte. Peter von Roten, geboren 1916, wächst in einem Milieu auf, in dem man noch im 20. Jahrhundert der Aufklärung und der Französischen Revolution ablehnend gegenübersteht, in dem man bedauert, dass die einstige Republik Wallis 1815 zu einem Kanton der Eidgenossenschaft wurde und die Niederlage der katholischen Orte im Sonderbundkrieg für ein Unglück hält. Es ist jenes Wallis, das «wie ein Meteorstein in die Gegenwart gefallen ist», schreibt 1965 der Dichter Maurice Chappaz. «Jeder modernen Idee verschlossen [...] ist es schweigsam, kropfig ...»

«Was immer sie für die Frauen verlangte – sie hat es selber gelebt: konsequent und kompromisslos.»

Zwischen der rebellischen Feministin, die ihrer Zeit weit voraus ist und dem erkatholisch, stockkonservativ geprägten Walliser entwickelt sich ab 1943 eine aussergewöhnliche Liebe, eine Art «amour fou», romanhaft, jenseits aller konventionellen Vorstellungen. Sie arbeitet als Journalistin in Zürich, Luzern und schliesslich als Redaktorin im «Schweizer Frauenblatt». Er, inzwischen auch promovierter Jurist, etabliert sich nach Studienaufenthalten in Italien im Wallis, eröffnet ein Advokatur- und Notariatsbüro, tritt den Christlich-Konservativen bei, den «Schwarzen» wie sie, im Unterschied zu den «Gelben», den Christlich-Sozialen, genannt werden. Er folgt der Familientradition, wird Gemeinderat, Präfekt des Bezirks Westlich-Raron und schliesslich Grossrat, den er 1948 präsidiert. Daneben schreibt er Kolumnen im «Walliser Boten».

Sie sehen sich kaum. Dafür schreiben sie sich, manchmal zweimal täglich. 1288 Briefe, allein in den Jahren zwischen 1943 bis 1949. Ein Teil von ihnen hat der Historiker Wilfried Meichtry in seinem Buch «Verliebte Feinde» publiziert, in dem er die Beziehung zwei-

er Intellektueller nachvollzieht, die sich schreibend ihrer selbst und ihrer Welt versichern, die sich leidenschaftlich streiten und wieder versöhnen. Das Thema Ehe wird erörtert, wieder verworfen, kommt erneut zur Sprache. Dann, 1946 heiraten sie im allerengsten Kreis. Die Familie in Raron, die erst im Nachhinein davon erfährt, ist entsetzt über die Mesalliance ihres Jüngsten mit einer Protestantin und Frauenrechtlerin. Was würden sie wohl erst sagen, wenn sie Kenntnis von den Bedingungen hätten, die Iris zuvor an ihr Ja-Wort geknüpft hat? Im Widerspruch zu den Bestimmungen des Zivilgesetzbuches (die notabene erst 1984/86 revidiert werden), verlangt sie a) die Freiheit, allein, d.h. ohne die Zustimmung des Ehemannes, über die Art ihrer Berufsausübung bestimmen zu können; b) die Gütertrennung; c) gleich viel Geld zur freien Verfügung wie der Gatte; d) bei Streitigkeiten in Erziehungsfragen den Stichtscheid im Falle einer Tochter; e) die Anstellung einer Magd für die Haushaltarbeiten, mit denen sie nichts zu tun haben will. Hinzu kommt, dass Iris von Roten eine Verfechterin der freien Liebe ist. Sie fühlt sich keiner ehelichen Treue verpflichtet und erwartet diese auch nicht von ihrem Gatten. Ihre Forderungen tönen wie ein Entwurf zu ihrem Werk «Frauen im Laufgitter», mit dem sie zwölf Jahre später die öffentliche Meinung provozieren wird.

Vorerst lässt sich das junge Paar in Visp, später in Leuk nieder. Iris von Roten hat inzwischen das Anwaltsexamen gemacht und ist jetzt als Rechtsanwältin in der Advokatur ihres Mannes tätig. 1948 fährt sie für ein Studienjahr in die USA, wo sie unter anderem die Arbeit an ihrer Studie zur Situation der Frau aufnimmt. Im selben Jahr wird Peter von Roten Nationalrat. Wie schon im Walliser Kantonsparlament reicht er hier verschiedene Motionen und Interpellationen zur politischen Gleichstellung der Frauen ein. In der Tat entwickelt sich der Jungpolitiker für seine Partei, die Christlich-Konservativen, zum Ärgernis. Er ist kaum zu fassen: Ein Aristokrat und seiner Herkunft verpflichtet, ein überzeugter Katholik, der sich für den Fortbestand der lateinischen Messe engagiert, gleichzeitig ein Intellektueller, der liberale Positionen vertritt, selbst den straffreien Schwangerschaftsabbruch befürwortet, ein überzeugter Antimilitarist (er wird 1989 die Initiative zur Abschaffung der Armee unterstützen) und nicht zuletzt ein früher Kämpfer für das Frauenstimmrecht, der im «Walliser Boten» schreiben kann: «... so wird auch heute von der herrschenden Schicht – den Männern – das Kochen, Flicken und Waschen als die göttliche Sendung der Frauen gepriesen, als



Bild
Haus der von Rotens
am Oberen Heuberg

ob der liebe Gott die Männer für die Zigarren und die Weinflaschen erschaffen hätte und die Frauen für den Putzlumpen und die Fegbürsten.» Kein Wunder, dass ihn seine Landsleute 1951 aus dem Nationalrat abwählen.

«Warum sollten die Interessen der Kinder schon grundsätzlich jenen der Frauen vorgehen?»

Bereits ein Jahr zuvor sind die von Rotens aus der Enge des Wallis nach Basel gezogen, ins Haus am Heuberg 12, das einst Peters Grossvater, dem Basler CVP Politiker Ernst Feigenwinter, gehört hat. Peter von Roten wird Teilhaber im Advokaturbüro Paravicini/Im Obersteg, Iris widmet sich ausschliesslich der Arbeit an ihrem Buch. 1952 kommt die gemeinsame Tochter Hortensia zur Welt. «Warum sollten die Interessen der Kinder schon grundsätzlich jenen der Frauen vorgehen?» fragt Iris von Roten, die bereits in den 1950er-Jahren Krippen und Kindergärten gefordert hat, um die Mütter zu entlasten. Ihre Tochter soll einmal eine selbstständige, gebildete Frau werden. Wenn die Mutter sich auf eine ihrer vielen, ausgedehnten Reisen begibt, lebt das Mädchen in Privatfamilien und Schulinternaten. Die erwachsene Hortensia wird später in einem Gespräch mit dem Fernsehen SRF zu Protokoll geben, sie habe sich von den Eltern nie abgeschoben gefühlt. Gleichwohl: Iris von Roten gilt von nun ab auch noch als Rabenmutter. Eine Familie ausserhalb aller bürgerlichen Konventionen, in der Tat. Dazu gehört auch, dass Iris von Roten ihrer Überzeugung treu bleibt und ihre Sexualität auch ausserhalb der Ehe auslebt. Allerdings in weit geringerem Ausmass als ihr charmanter Gatte. Er, der einst streng katholische Jungmann, für den ausserehelicher Geschlechtsverkehr Sünde war, ist zum Womanizer geworden und hat, wie Wilfried Meichtry schreibt, ein opulentes Liebesleben. Er führt Buch über seine

Affären und schreibt sogar ein «Journal de mes amours». Seiner Frau gegenüber bleibt er unbefangen: «... ich bin so treu wie Gold, [...] Die kleinen Ehebrüchlein machen mir gar kein schlechtes Gewissen, denn unsere Ehe ist aus unzerbrechlichem Stahl und Fels. Die andern Beziehungen sind daneben wie Kerzenlichtlein an der Sonne ... »

Dann, im September 1958, erscheint «Frauen im Laufgitter». Es ist vielleicht das, was die 24-jährige Iris von Roten gemeint hat, als sie davon sprach, man sei auf der Welt, um «etwas zu tun», ein Erbe zu hinterlassen. Das Werk ist die Quintessenz ihrer Überzeugungen. Aber die Öffentlichkeit ist unfähig (noch nicht reif?), das Buch als ein heilsames Ärgernis zu begreifen, als Beitrag zu einem Diskurs, den zu führen sich lohnt. Nein, nicht über die Frage der politischen und beruflichen Gleichstellung. Darüber hätte man schon damals kein Wort verlieren müssen. Aber das, was sie zu Mutterschaft, Haushaltfron und freier Liebe zu sagen hat, lässt sich auch heute noch sehr wohl kontrovers diskutieren. Aber wie gesagt: statt Auseinandersetzung nur Hass, Spott und Häme. Das Buch kommt zu früh, zur Unzeit. Es bedarf einer erstarkten Frauenbewegung, dem neuen Zeitgeist der Achtundsechziger, bis Iris von Rotens «Frauen im Laufgitter» vorurteilsfrei als das aufgenommen werden kann, was es ist: Eine Analyse der Situation der Frau in den überholten gesellschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit, eine Antithese, die neue Perspektiven eröffnet und Weiterentwicklungen möglich macht.

Iris von Roten zieht sich aus dem Kampf um die Gleichberechtigung von Mann und Frau zurück. Während der nächsten Jahre ist sie viel unterwegs: in der Türkei, in Tunesien, im Iran, Irak, Saudi-Arabien, Jemen, Syrien und Libanon. Noch einmal schreibt sie ein Buch: «Vom Bosphorus zum Euphrat». Dann gibt sie auch das Schreiben auf. Sie wendet sich der Malerei zu. Am 11. September 1990 bringt sich die 73-jährige Iris von Roten um. «Wie ein Gast wissen muss, wann es Zeit ist zu gehen», schreibt sie, «so sollte man sich auch rechtzeitig vom Tisch des Lebens erheben.»

Quellen
Meichtry Wilfried, «Verliebte Feinde», Nagel & Kimche, Zürich, 2012. (Aus Meichtrys Buch stammen auch die Zitate in diesem Artikel.
www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/das-feministische-manifest-der-iris-von-roten-damals-und-heute
www.exex.ch/liebe/hintergrundinfo/vonRoten.pdf